Feuer für die Männerpolitik

Die Praxis der Gleichstellungspolitik schaut nach wie vor fast nur durch die weibliche Brille.

Thomas Gesterkamp

»Männerpolitik« ist ein interpretationsbedürftiges Wort, das oft falsch verstanden wird. Ist der übliche Politikbetrieb nicht schon immer Männerpolitik gewesen? Im Sinne von geschlechterpolitischer Blindheit und der selbstverständlichen Besitzstandswahrung männlicher Privilegien? In einem männeremanzipatorischen Kontext dagegen bedeutet Männerpolitik etwas anderes: eine Herangehensweise, die männliche Interessen, Bedürfnisse und auch mögliche Diskriminierungen unter Gender-Aspekten betrachtet und entsprechend Einfluss zu nehmen versucht – als eigenständiges Pendant zur Frauenpolitik.

Den Anlass für diesen Themenschwerpunkt bildet die internationale Tagung »Männerpolitik – Männerpolitische Beiträge zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft«, die am 22. und 23. Oktober 2012 im Ellington Hotel in Berlin stattfindet. Sie wird von staatlichen und zivilgesellschaftlichen Institutionen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz organisiert. Ebenfalls unter dem Titel *Männerpolitik* ist ein Buch erschienen, dessen Selbstverständnis Herausgeber Markus Theunert auf den folgenden Seiten erläutert. Weitere Beiträge in diesem Heft beschäftigen sich mit Ideen zur Vertretung männeremanzipatorischer Interessen in der Arbeitswelt (Marc Gärtner), mit einer historischen Rückschau (Hans-Joachim Lenz), mit der lange vernachlässigten Interkulturalität (Michael Tunc) und mit unterschiedlichen Verständnissen von Männerpolitik in öffentlichen Debatten (Sebastian Scheele). Einen kritischen Blick über den männlichen Tellerrand bietet der Text einer weiblichen Beobachterin (Ilse Lenz).

© IS2 / photocase.com

Als Publizist schreibe und rede ich seit mittlerweile fast zwanzig Jahren über männerpolitische Themen. Ich habe in Büchern und Vorträgen stets versucht, keine stimmigen Pauschalurteile zu verbreiten, sondern Ambivalenzen und Widersprüche zuzulassen. Von Feministinnen wollte ich mich im Stil eines demütigen »Antisexismus« nie vereinnahmen lassen. Zu Recht lehnt Markus Theunert in dem hier dokumentierten Gespräch die These von der männlichen »Erbschuld« am Patriarchat dezidiert ab. Eine selbstbewusste Positionierung in diesem Sinne halte auch ich für männerpolitisch zentral.

Erstaunlicher waren deshalb die Erfahrungen, die ich nach der Veröffentlichung meiner Recherchen für die *Friedrich-Ebert-Stiftung* zum »Geschlechterkampf von rechts« machte. In den einschlägigen Foren von Antifeministen im Internet wurde meine Person zum Objekt eines virtuellen »Shitstorms« aus dem anonymen elektronischen Hinterhalt. In lässigem Pennälertonfall penetrant gepostet, wurde ich dort als »Radikalfeminist« und »Lila Pudel« beschimpft; ein Kommentator drohte gar mit einer »Wiederauflage der Nürnberger Prozesse«.

Erklärter »Profeminist« bin ich nie gewesen, und deshalb freuen sich umgekehrt manche Frauenpolitikerinnen zu früh, wenn sie bedingungslose Zustimmung zu ihren Anliegen erwarten. Ich teile die Einschätzung des Geschlechterforschers Peter Döge (der für dieses Heft leider absagen musste, aber in einer früheren Ausgabe einen lesenswerten Beitrag zur Männerpolitik verfasst hat), dass »Organisationskulturen« in Gleichstellungsprozessen zu wenig angegangen werden: »Es geht um Frauen in Führungspositionen, nicht um den Umbau der Karrieremuster; Frauen sollen zur Bundeswehr und nicht die Bundeswehr soll in eine defensive Verteidigungsarmee umgebaut werden; Frauen sollen in die Wissenschaft, der patriarchale Initiationsritus der Habilitation bleibt unangetastet; Frauen sollen in die Wirtschaft, aber die alles dominierende Profitorientierung wird nicht in Frage gestellt.« Diese »strategische Einseitigkeit«, so Döge, führe zu einer »Anpassung von Frauen an männliche Habituskulturen« (*Switchboard* 192, Sommer 2010, S. 23).

Die Praxis der Gleichstellungspolitik schaut nach wie vor fast nur durch die weibliche Brille. Der Gleichstellungsbericht der Bundesregierung, der zu Recht etwa arbeitsmarktpolitische Instrumente wie die Minijobs kritisiert, ist konzentriert auf Frauenbelange. Er vermeidet weitgehend Themen, bei denen auch Benachteiligungen von Männern sichtbar werden könnten. Geschlechterpolitische Arbeitsfelder wie Gesundheit (Männer sterben fünfeinhalb Jahre früher als Frauen) und Gewalt (von der im außerhäuslichen Bereich überwiegend Männer betroffen sind, von militärischen Dienstpflichten ganz zu schweigen) sind in dem Gutachten ausgeklammert worden.

Der Rollenwandel von Frauen bewegt sich nicht im luftleeren Raum. In der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Strukturen, aber auch in den individuellen Aushandlungsprozessen von privaten Beziehungen hängt er zusammen mit dem Rollenwandel von Männern. Zumindest Teilgruppen der Männer wollen sich verändern, sie sind »in Bewegung«, wie es die letzte kirchliche Männerstudie formuliert hat. Und deshalb sind scheinbar witzige, auf Männer gemünzte Frauentagungs-Phrasen wie »verbale Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre« (ein mittlerweile über 26 Jahre altes Zitat des Soziologen Ulrich Beck) oder »Scheu vor dem feuchten Textil« (wenn es um Beteiligung an der Hausarbeit geht) nicht mehr zeitgemäß. An der vielfältigen Realität heutiger »Männlichkeiten« gehen sie schlicht vorbei.

Markus Theunert wünscht sich im Eingangsbeitrag des von ihm herausgegebenen Sammelbandes männliche »Leidenschaft für das Projekt Gleichstellung«. In einem ähnlichen Duktus wie der Veteran der US-amerikanischen Männerbewegung Sam Keen spricht er gar vom »Feuer der Männer«, das er entfachen möchte. In der Tat, wir benötigen keine gleichstellungspolitischen Appelle, die Männer als Defizitwesen betrachten und zum Verzicht auffordern, sondern bunte, schillernde und belebende Visionen, unabhängig von Frauen entwickelte eigene Ideen, die Lust und Spaß machen.

In diesem Sinne wünsche ich allen Lesern (und Leserinnen) eine spannende Lektüre des Schwerpunktthemas.

Thomas Gesterkamp
ist Journalist und Buchautor in Köln. In dem erwähnten Sammelband plädiert er »für eine eigenständige Männerpolitik jenseits von Feminismus und Antifeminismus«.
> thomas.gesterkamp@t-online.de